

derheiten der Lage polnischer Frauen aus dem Bürgertum und dem Adel deutlich, die auf die Bedeutung des Strebens nach nationaler Unabhängigkeit zurückzuführen sind. Dieser Beitrag ordnet sich trotz der seltsam anmutenden Terminologie seines Titels und im Gegensatz zur Behauptung der Autorin in den Kontext der Forschung zu den vielfältigen Formen ein, in denen Frauen die Grenze von der Privatheit zur Öffentlichkeit immer wieder überschritten. So war in Polen etwa die Reaktion auf die Erwerbsarbeit bürgerlicher oder adeliger Frauen nicht etwa Stigmatisierung, sondern Verehrung, wenn sie durch die politische Verfolgung ihrer männlichen Verwandten notwendig geworden war. Die Verehrung hing überdies mit der wichtigen Funktion dieser Frauen bei der Vermittlung der polnischen Sprache und Kultur an eigene und fremde Kinder zusammen, da die öffentlichen Schulen der Russifizierung bzw. der Germanisierung der Schülerschaft dienten. Unbenannt und entsprechend ununtersucht bleiben allerdings die spezifischen Formen, in denen das Spannungsverhältnis zwischen den Zielen des nationalen Befreiungskampfes und jenen von Frauen als Geschlechtergruppe gelöst wurde.

Trotz gelegentlich höchst interessanter Einblicke in spezifisch polnische Entwicklungen und Gegebenheiten überwiegt in dem vorliegenden Band der Eindruck des Sterilen und Formalen. Das hängt mit der starken Betonung der Formierung durch Strukturen ebenso zusammen wie mit der fehlenden Einbettung der eigenen Ergebnisse in den internationalen Forschungsstand sowie mit dem Verzicht auf die Anwendung anderer analytischer Kategorien als ›Klasse‹.

*Jutta Schwarzkopf, Hannover*

Margarete Kollmar, *Mit der Reichsbahn ins Blaue. Eine populäre Tourismusform in den 1930er-Jahren*, DGEG Medien, Hövelhof 2005, 96 S., brosch., 14,80 €.

Was auf den ersten Blick wie eine Publikation für Eisenbahnliebhaber aussieht, entpuppt sich als eine wissenschaftlich ernst zu nehmende Studie zu einem vergessenen Aspekt der Tourismusgeschichte: Die organisierte Reise »ins Blaue«. Die Autorin (Historikerin und Volkskundlerin) belässt es dabei nicht bei einer Darstellung, wie die Deutsche Reichsbahn-Gesellschaft (DRG) mitten in der Weltwirtschaftskrise einen neuen Markt für organisierte Tagesausflüge erschloss, die wegen ihrer vergleichsweise niedrigen Preise gerade in kleinbürgerlichen Kreisen Anklang fanden. Die organisierte Überraschungsreise an ein unbekanntes Ausflugsziel wurde im Nationalsozialismus durch dramaturgische Elemente der Volksgemeinschaftsinszenierung überformt, zu denen beispielsweise der angeordnete Fahnen- und Girlandenschmuck am Zielort und der Empfang der Reisegruppen durch Bürgermeister, HJ, BdM und SA-Musikzüge gehörten.

Kollmars multiperspektivische Studie belässt es dabei nicht bei dem Blick auf den Reiseunternehmer und das Verhalten und Wahrnehmungsmuster der Reisenden. Zeitgenössische Zeitungsberichte und Dokumente aus den Stadtarchiven der Zielorte ermöglichen einen Blick, wie das Gemeinschaftserlebnis der Fahrt ins Blaue an den Zielorten inszeniert und die Reisenden von den Bereisten wahrgenommen wurden. Positiv schlägt auch die Einbeziehung bildlicher Quellen zu Buche, die einen Einblick in die Werbestrategie der DRG und Schlüsse auf den Habitus und das Verhalten der Reisenden ermöglicht.

Einige Fragen nach dem Phänomen der Reisen »ins Blaue« müssen wegen der zeitlichen Beschränkung auf die Dreißigerjahre und die institutionelle Beschränkung auf die Reichsbahn offen bleiben. Die Konkurrenzbeziehung zwischen den nicht subventionierten Fahrten der DRG und den subventionierten Fahrten der KdF wäre ebenso eine weitere Untersuchung wert wie mögliche Gemeinsamkeiten in der Inszenierung und der subkutanen Politisierung. Die bisherige tourismushistorische Forschung hat die Organisation und die

Publikumswirksamkeit der KdF-Tagesfahrten im Vergleich zu den weniger frequentierten, aber weitaus besser erforschten KdF-Urlaubsreisen deutlich vernachlässigt. Auch ein Vergleich mit den deutlich kleineren Reisegruppen privater Busunternehmer ließ sich wegen des Mangels an Quellen nicht durchführen.

*Christopher Kopper, Bielefeld*

Habbo Knoch/Daniel Morat (Hrsg.), *Kommunikation als Beobachtung. Medienwandel und Gesellschaftsbilder 1880–1960*, Wilhelm Fink Verlag, München 2003, 251 S., kart., 32,90 €.

Seit Mitte der 1990er-Jahre ist – auch angesichts der kulturgeschichtlichen Erweiterung der Sozialgeschichte – wiederholt die Forderung nach einer neuen Medien- und Kommunikationsgeschichte gestellt worden. In den letzten Jahren ist so eine Reihe historischer Studien entstanden, die sich mit einzelnen Aspekten von Medienproduktion und -rezeption, Bedingungen von Kommunikation und Öffentlichkeit beschäftigen. Gleichzeitig werden auch in der Nachbardisziplin der Medienwissenschaft historische Perspektiven diskutiert und in theoretischen wie empirischen Arbeiten reflektiert.

Der vorliegende Band »Kommunikation als Beobachtung. Medienwandel und Gesellschaftsbilder 1880–1960« knüpft an solche Forschungen an. Das Ziel ist jedoch nicht auf eine »Gesellschaftsgeschichte der Medien«, eine Sozialgeschichte der Akteure, Produzenten, Rezipienten und Inhalte einzelner Medien ausgerichtet, sondern »auf eine Mediengeschichte der Gesellschaft«, wie Habbo Knoch und Daniel Morat einleitend betonen (S. 14). Kommunikation ist in der Moderne weithin medienvermittelt, weshalb das Mediale als grundsätzliche Kategorie in die historische Analyse einfließen sollte. Die Herausgeber entwickeln deshalb in Anlehnung an Vilém Flusser das Konzept einer »historischen Kommunikologie«, das sie auf die Kommunikationsgeschichte der von ihnen ausgemachten »massenmedialen Sattelzeit« zwischen 1880 und 1960 anzuwenden versuchen. Als solche beschreiben sie die Phase der fortschreitenden Veralltäglichsung des Medialen – von der Durchsetzung der Massenpresse Ende des 19. Jahrhunderts bis zur Etablierung des Fernsehens in den 1960er-Jahren. Die historische Kommunikologie will dabei die Untersuchung der medientechnischen Veränderungen – auf die Knoch und Morat in Auseinandersetzung mit der Medienwissenschaft à la Kittler und Flusser viel Wert legen –, der damit verbundenen medienkommunikativen Praktiken sowie der »dieses Wechselverhältnis thematisierenden und flankierenden Diskurse« der Sattelzeit verschränken (S. 13). Dreh- und Angelpunkt ihres Modells ist die Frage nach der gesellschaftlichen Funktion von Medien, nach dem Verhältnis zwischen Medien und sozialen Figurationen, »in dem letztere sich in der Reflexion über Medien [...] zu sich selbst ins Verhältnis setzen« (S. 17). Die (systemtheoretischen) Leitbegriffe Kommunikation und Beobachtung werden deshalb im Rahmen der historischen Kommunikologie in der »gleichzeitige[n] Analyse medialer Kommunikationsverhältnisse und ihrer Beobachtungsphänomene« (S. 19) reflektiert.

Im Anschluss an diese Einführung folgt eine von dem Medienwissenschaftler Wolfgang Ernst formulierte »Provokation der Kommunikationsgeschichte«, wie es im Untertitel seines Beitrags zur »Medienarchäologie« heißt. Ernst stellt die hermeneutische Historiografie von Medien und Kommunikation einer »wohldefinierten Medienwissenschaft« gegenüber, die sich zunächst ausschließlich der Technik des Medialen widmet und die vermittelten Inhalte allein als Signale im technischen »Prozess der Übertragung, Prozessierung und Speicherung« (S. 42) auffasst. Die technische Logik von Medien kann Ernst zufolge »aus der anthropologischen Perspektive nur noch bedingt nachvollzogen werden« (S. 45), weshalb die Medienarchäologie im Gegensatz zur narrativen Form der hermeneutischen Historiografie »non-narrativ, von Datenlagen und medientopologischen Rastern«